

Redaktion, Administration u. Druckerei:

Kolowratring, Fichtegasse Nr. 11.  
Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und  
Manuskripte in keinem Falle zurückgeschickt.

Ankündigungsbureau:

Städt. Wollzeile 20. Inseratspreis nach Tarif. Inserate  
übernehmen: Witzke, Anst.-Exp. in Prag und  
Herrmann; Jos. A. Krensch, Zeitungs- u. Anst.-Exp.  
in Graz; J. Blocher, Anst.-Exp. in Innsbruck; J. Leopold,  
Jos. Schwarz, Anst.-Exp. in Budapest; im Aus-  
lande: John P. Jones & Co. in Paris, 31 bis, Rue  
de Valenciennes; Rudolf Mosse in Berlin,  
Hänschen, Leipzig; Haasenstein & Vogler in  
Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M., u.  
Bonn; Heinrich Zeller, Anst.-Exp. in Ham-  
burg; Heilmann & Co. in Köln a. Rh.; Ham-  
burg 20; Orell Füssli & Co. in Zürich u. Basel;  
Neyroud & Sons in London; Verleger für  
Deutschland, Frankreich, England, Italien etc.: Sar-  
bachs News Exchange, Mainz.

Abonnement für Wien:

Im Hauptverlag, Wollzeile 20: Ganzjährig K. 6.20,  
monatlich K. 2.00. Mit eig. zweimonatlicher Zeitung im  
Preis: Wollzeile 20, monatlich K. 2.00.  
Einzeln: Morgenblatt 12 H., Abendblatt 6 H., Nach-  
mittagsblatt am Montag und nach zwei Feiertagen 12 H.  
Morgen- u. Nachmittagsblatt 6 H.  
Für Deutschland einzeln: Morgen- u. Nachmittagsblatt  
allein je 20 Pf.,  
Abendblatt allein je 15 Pf.

# Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Nr. 16191.

Wien, Freitag, den 17. September

1909.

Wien, 16. September.

Das gelassene Gleichmaß des Wiener Lebens war in diesem Sommer durch die schrillen Schreie des nationalen Krieges gestört. Die plötzliche Ausfodung der tschechischen Pläne auf das deutsche Stammland der Monarchie und auf die Hauptstadt des Reiches hat die Wiener Bevölkerung, die dem Völkertum in den gemischtsprachigen Ländern bisher mit der zerstreuten Sorglosigkeit des fernem Zuschauers gefolgt war, aufs tiefste erregt. Woche um Woche waren die Straßen der Residenz und ihre Umgebung von nationalen Kundgebungen erfüllt. Das ungewohnte Schauspiel politischer Massenaufgebote, heftiger Zusammenstöße mit der Wache warf in unsere Stadt neue bedenkliche Reize der Unruhe. Der niederösterreichische Landtag hat in seiner heutigen Eröffnungsrede auf die letzte Wutzel des gefährlichen Uebels hingedeutet, das so stürmisch emporzuzuwachen beginnt. In einem von allen bürgerlichen Parteien unterzeichneten Dringlichkeitsantrag wurde das tiefste Bedauern darüber ausgesprochen, daß die vom Landtage wiederholt zurückerlangene Sanction der lex Kollisko noch immer nicht zur Sanction unterbreitet worden ist. Der Antrag, der die Regierung auffordert, diesen Gesekzentwurf endlich der Krone vorzulegen, wurde von einer kurzen Begründungsrede des Bürgermeisters Dr. Lueger von allen bürgerlichen Parteien des Landtages angenommen. Der Kundgebung, die heute aus dem niederösterreichischen Landtag an die Regierung erging, werden sich die anderen Vertretungen der alten deutschen Kronländer anschließen. Von den Schulen aus hat sich der nationale Geist ins Land ausgebreitet. Die fremdsprachige Schule im einsprachigen Gebiet ist das künstliche Mittel, um den natürlichen Prozeß der Einschmelzung der zugewanderten, Arbeit suchenden Bevölkerung in die alteingesessene Kultur des gastfreundlichen Gebietes aufzuhalten, unversehens völkisch-ungemischten Boden in eine gemischtsprachige Gegend zu verwandeln und mit den Schmerzen des erbitterten nationalen Streites heimzuführen. Wenn die Regierung den verwissenden, die Grundfesten der Gesellschaft aufwühlenden nationalen Streit von Wien fernhalten will, wird sie die Mahnung hören und einen Gesekentwurf praktischer Wirksamkeit zuführen, welcher die Gefahr künftiger Gemischtsprachigkeit der Reichshauptstadt im ersten Entschieden unterdrückt.

Oft und oft in den letzten Jahrzehnten haben die Deutschen die Regierungen vor der Ausfodung wohlwollender Förderung der slavischen Angriffe auf deutsches Gebiet warnen müssen. Man verschloß die Augen absichtlich davor, daß die slavischen Eroberungszüge nicht bloß das Deutschthum, sondern auch das Staatsgefüge schwächen. Die Regierungen ließen es zu, daß starke Außenwerke des Staatsgedankens fielen, daß in großen Provinzen die Festigkeit der Regierungsgewalt, die um des allgemeinen Wohles willen aufgerichtet ist, dem

Sonderbedürfnisse der slavischen Vorkloßtaktik geopfert wurde. Nun tut der tschechische Eroberungsdrang einen Griff ins Volk. Die Tschechen wollen sich in der Hauptstadt des Reiches festsetzen. Braucht es erst umständlicher Beweisführung, daß die Deutschen mit ihrer Mahnung auch diesmal, und diesmal mehr denn je vorher, vor allem den Staat vor einem Sturz ins Herz schützen wollen? Eine weise Ueberlieferung in der großen nordamerikanischen Union hält daran fest, daß die großen Zentralstellen der Staatsregierung nicht in einer Millionenstadt tätig sein dürfen. Nichts bringt die innere Kraft der Regierungstellen, die über das weite Land hinaus mit gleich starkem Arm Recht und Ordnung erhalten sollen, in größere Gefahr, als wenn sie der Brandung unberechenbarer Strömungen ausgesetzt sind. In den alten geordneten Monarchien schützte die jahrhundertelange Erziehung zur Staatsgenüßung auch in Millionenstädten die Regierungstellen vor jenen Fährnissen. Allein die Sicherheit besieht nur dort unangezogen, wo in der Folge der Jahre der angeborene Charakter der Bevölkerung sich nicht ändert, wo die in der Stadt aufwachsende und die zuwandernde Menge ohne Störung ihrem Ererbe nachgehen kann. In Oesterreich wühlt der nationale Streit, wo er sich eingenistet hat, allerorten die Tiefen der Bevölkerung auf. Die gegenseitige Verbitterung, die unablässige Aufpeisung der Leidenschaft, welche den Kampf um Sprache und Nationalität erregt, mag in kleinen Orten vielleicht nur eine lästige Weigabe sein, in den volkreichen Großstädten ist sie ein fressendes Uebel. Die böhmische Hauptstadt erhält durch die nationale Gerechtigkeit, in der die tschechischen Massen erhalten werden, ein wildes Gepräge. Die wirren Straßen der Prager Vorstädte bergen Elemente, die nicht immer willens sind, auf den Wink zur Ordnung zurückzukehren, wenn die nationalen Führer, die sich gelegentlich ihrer Wucht bedienen, sie einmal auf den Plätzen der inneren Stadt versammelt haben. Um wie viel gefährlicher ist der Boden der Seemillionenstadt Wien. Die jüngsten Vorkommnisse, obwohl erst die Andeutung dessen, wie ein national zerstücktes Wien aussehen würde, haben schon das Auftauchen bedenklicher Kräfte aus den Tiefen der Gesellschaft gezeigt. Welche Gefahr für die Residenz des Kaisers, für das Heim der Dynastie, für die Zentralstellen der Reichs- und Staatsverwaltung, wenn das musterhafte soziale Leben, das Wien bisher kennzeichnete, von den trüben Wirren nationaler Kämpfe durchwühlt würde. Man denke sich die Regierung und das Parlament auf einem unzurechenbaren Überhohen Goktären, Tag für Tag den unzurechenbaren Zufällen gewalttätiger Leidenschaft ausgesetzt. Wien war bisher ein neutrales Stück Oesterreich, das Räubernetz der Verwacklung, das hier sich zusammenhängt, konnte unbeeinträchtigt von den verbitterten nationalen Tagekämpfen arbeiten. Wenn auch die Residenz des Kaisers zum nationalen Kampfboden wird, muß jede Hoffnung schwinden, daß eine objektive Füh-

ung der Staatsgeschäfte den Völkertum in den Subeteländern, dem Herde der nationalen Wirren, mildern werde. Die Wahrung der uralten deutschen Einsprachigkeit Wiens ist zur Zeit die wichtigste Aufgabe, die einer österrösterreichischen Regierung gesetzt ist. Sprechen die stärksten politischen Gründe für die Sanction der lex Kollisko, die der bekannten tschechischen Eroberungstaktik von vorneherein den Weg verlegt, so sind die rechtlichen Gründe, welche die Regierungen gegen die Sanction anführen, jedenfalls genug. Man stützt sich auf den vielberufenen Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes und auf den § 6 des Reichsvolksschulgesetzes. Wer die Entstehungsgeschichte des Artikels 19 kennt, die in ihren letzten Ausläufern bis zu den ersten verfassungsmäßigen Versuchen und den ersten nationalen Kämpfen der Jahre 1848 und 1849 zurückreicht, weiß, daß die Schöpfer jener Staatsgrundgesetzlichen Bestimmung die „landesübliche“ Sprache nie anderwärts schützen wollten als in ihrem Stammeslande. Ein bunter Völkertum kann sich nicht darauf einrichten, daß jeder Volkspolitzer, ja jedes Individuum seine Sprache in alle Teile des Reiches tragen, überall mit gleichem Recht zur Geltung bringen kann. Artikel 19 schützt das Tschechische in den geschichtlichen Wohnstätten der Tschechen, nie aber in dem seit je ferndeutschen Niederösterreich. Eine Entscheidung des Reichsgerichtes vom 19. Oktober 1904 hat ausdrücklich festgestellt, daß die tschechische Zuwanderung nach Wien und Niederösterreich das Tschechische nicht zu einer „landesüblichen“ Sprache im Geiste des Artikels 19 mache. Noch weniger hält die Berufung auf § 6 des Reichsvolksschulgesetzes der Prüfung Stand. Dort wird wohl ausgesprochen, daß über die Unterrichtssprache die Landesschulbehörde nach Anhörung der Schullehrer entscheidet. Allein diese Entscheidung ist der Landesschulbehörde nur „innerhalb“ der durch die Gesetze gezogenen „Grenzen“ zugemessen. Weit entfernt, die Erlaffung eines Landesgesetzes über die Unterrichtssprache zu verbieten, setzt § 6 geradezu die Schaffung solcher Gesetze voraus. Wenn ein Landtag durch Gesetz beschließt, welche Sprache an den Volksschulen im Lande Unterrichtssprache sein soll, macht er nur von den Befugnissen Gebrauch, die ihm das Reichsvolksschulgesetz an die Hand gibt. Die lex Kollisko setzt sich nicht über die Zuständigkeit des Landtages hinweg, sondern ist geradezu die Ausübung eines der Landesvertretung ausdrücklich eingeräumten Gesetzgebungsrechtes. In Wahrheit ist denn auch die Anrufung des Staatsgrundgesetzes und des Reichsvolksschulgesetzes nur ein Vorwand. Man hat nichts von den Sägen des Staatsgrundgesetzes gehört, wenn die Freiheit der Universitäten, die freie Bestimmung des Ehrethies in Frage kam, nichts von Reichsvolksschulgesetz, wenn in dem Falle der „Freien Schule“, das Recht des Privatunterrichtes zu schützen war. Das Staatsgrundgesetz wird

Die 20. Fortsetzung des Romans „Unser Herr“ von Grazia Deledda befindet sich auf Seite 20.

## Fenilleton.

Zell am Ziller.

Von Hermann Bahr.

So hart steht der Ziller zur Linken dem Berg zu, dicht an ihn dringend, daß kaum der Weg eben noch Platz hat mit einer Zeile von Häusern; die Post ist da und ein Rudel von Gasthöfen. Ueber der holprigen hölzernen Brücke aber steht am anderen Ufer grünend ein weites Tal nach Osten offen; hier sitzt nun der Ort um die Kirche herum und breitet sich mit Behagen aus. Die Kirche ist in ein blaßes, weißliches Rot getaucht, das an den Wänden ein grell freischendes Weiß einfaßt; der sehr lange, schmale, spitze grüne Tiroler Turm ist ganz schief; im Friedhof, rund herum, glänzt an kleinen pechschwarzen Kreuzen der vergoldete Christ. Das alte Gemeindegewand ist hier, ehrenfest biedermeiernd, und das Schulhaus und die uralte Wirtschaft zum Bräu und der Fleischer und der Krämer und an bäurischen Häusern andere, die sich schon städtischer gebärden möchten, aber sie trauen sich, Gott sei Dank, noch nicht recht. Und jedes hat seinen kleinen Garten bei sich, solchen klatschenden, gackernden, knallenden Bauergärten, der mit schweren Sonnenblumen, den buntesten Nelken und grasgrünen oder zitronengelben Glaslugeln zum Himmel schreit. Und vor jedem liegt am Tor so ein breiter, dicker, großkopfiger Bauernhund, entfernter Better der Bernhardsberger; liegt mit angstgedrungenen Laken, sonnt sich und schnauzt; wenn dann aber einer einmal schlecht träumt oder sich ärgert, bellt er auf, und dann bellten alle mit, und das ganze Dorf ist dann eine Viertelstunde lang ein einziges drohendes Gebell, in das, aufgeregt, schrill hinein die Söhne krähen. Und in den Gassen brennen immer, auch bei Tag im hellen Sonnenschein, die elektrischen Lampen, weil es zu teuer käme, eigens einen Menschen anzustellen,

um sie abzudrehen und abzuschließen. Kläglich sind ihre dünnen Flämmchen anzusehen und scheinen zu frieren, um Mittag, wenn die volle Sonne auf der Hornspitze und dem Trifiner steht.

Nordöstlich verdröppelt der Ort allmählich auf den Rohrberg zu, während er südöstlich gelinde zum Hainzenberg hin verrinnt, noch ein Stück den Weg nach dem Salzburgerischen begleitend. Ein paar Willen, manches Gehöft, eine Mühle. Dann nur noch die kleinen Bauernhäuser. Die sind hier ganz einfach: ein Steinunterbau, ein Holzaufsatz; nur das Kleinholz, an der Mauer aufgeschichtet, bringt etwas Farbe in das stille Bild. Kein Schmuck, kaum ein paar Blumen, nichts von der Farbenlust, die sie drüben im Bayrischen haben, wo keiner genug kriegen kann, sein Häußl von oben bis unten und draußen und drinnen laut anzumalen, bis es einer blühenden Wiese gleicht. Hier ist's ein anderer Menschenschlag von dunklerem Gemüt, das seine Freude lieber bei sich behält, mehr schon von der nachdenklichen und verschlossenen Salzburger Art, die dann bei uns in Oberösterreich gar erst ganz argwöhnisch, ja menschenscheu wird (wo denn auch das Bauernhaus geradezu was Feindliches, Abwehrendes, Einsiedlerisches hat; ein Schild gegen die Welt, um sich vor ihr dahinter zu verbergen). Sie gehen hier auch fester und schwerer als im Bayrischen drüben, wo doch im Blut noch immer die schnellere lateinische Welle schlägt (dem Stück oder dem Konrad Dreher stellt man sie ja gleich an der Nase an; in jedem Bayern sitzt ein Kömmling, auch der Rasse nach); und wenn sie mähen, hat ihr gelassener Fleiß einen seltsam dunklen, bedächtigen Ernst. Aber hell sind die Augen, hell die Stimmen; in ihren leuchtenden Blick, in ihren herzlichen Gruß legen sie all ihre sonst so verschwiegene Lebenslust hinein.

Wo der Rohrberg ansteigt, steht am Wald ein großes Haus, das weiß ins weite Land blickt. Einst hat's Goldgräbern gehört (denn hier geht ins Salzburgerische hinüber ein Strich, der in alten Zeiten Goldland war); jetzt haust hier Fellig v. Kraus, der Bayreuther Marke, Dagen und

Gurnemanz, mit seiner Gattin und seinen Schülern. Er ist natürlich auch ein Wiener; unter zehn berühmten deutschen Künstlern sind jetzt immer neun Oesterreicher, wir versorgen ganz Deutschland mit Ruhm, denn selbst haben wir keine Verwendung dafür. Und diese Oesterreicher sind schon ein merkwürdiges Volk: Das Vaterland vertreibt sie, die Fremde verwöhnt sie und sie werden doch die Sehnsucht nach der alten Heimat nimmer los, und wie der verstoßene Sohn sich draußen ein bißchen was erworben hat, trägt er's gleich in sein Land zurück und setzt sich in ein weißes Haus am Ziller hin, um ein paar Wochen im Jahr doch wieder in der geliebten österrösterreichischen Luft zu sein, in der man ihn hätte verhungern lassen. Kein Volk ist feiner und dankbarer Lande so dankbar.

Unter dem weissen Haus springt die Gerlos vorbei, zum Ziller eiland. An ihr ist drüben ein Berstet im Busch, da kann ich stundenlang sitzen und hotchen. Weiden hängen in den Wädh über, nickend im Wind. Aus dem weizlich grauwenden, leise zitternden Hor der entrinnenden kleinen Wellen steht hier ein brauner, dort ein gelber Stein hervor, abgerundet und glatt gedrückt von ihrem mahelnden Andrang, angefehwärzt von Moos. Und wie sie so unablässig rennen, rufen sie sich unablässig zu und murten sich an. Ich sitze horchend. Am anderen Ufer brennen rote Berberitzen durchs Laub; langsam geht die helle Wiese hin ein Weib, auf der Schulter die Sense. Hinter ihr scheint das weiße Haus und dann dunkeln die Fichten am Berg. Aber um mich ist ein Schlag von Erlen und Birken; weiße Flecke hat die graue Rinde und eben solche Flecken streut die Sonne rings ins grüne Gras. Und unter den Erlen und Buchen ist dann noch ein Wald, ein ungeweuer gelber Wald, ein Meer schneiß's, ein Meer von hunderttausend nickenden gelben Kerzen, ein Meer ist's, ein Meer von gelbem Flohkraut, zu ganzen Sträuhen wuchernd; und sie strecken sich vor im Wind, wie Läufer zum letzten Sprung, und reißen atemlos den gelben Mund auf, und ein Dunst schwebt über ihnen, wie sie sich so gierig

stets ins Treffen geschickt, wenn man den Wünschen der Klerikalen oder der Czechen willfährig sein will. Für Freiheit und Deutschthum hat noch keine Regierung die Verfassungsgesetze angerufen. Allein nicht um Freiheit und Deutschthum, diese Aschenbrödel in den österröischen Ländern, um den Staat selbst und die obersten Interessen der Staatsregierung handelt es sich. Diesen muß ein Gesetz willkommen sein, welches Gemüthsprachigkeit und nationale Wirrnisse von den Thoren der Residenz und Millionenstadt Wien fernhält. Recht und Politik heißen die Sanktion der *lex stolislo*.

**Der heutige Leitartikel der „Neuen Freien Presse“ und die Budapester Presse.**

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Budapest, 16. September.

Sämtliche ungarischen Abendblätter drucken den heutigen Leitartikel der „Neuen Freien Presse“ über die politische Lage Ungarns teils im Wortlaut, teils in ausführlichen Auszügen ab. Einige Zeitungen knüpfen auch Kommentare an diese Ausführungen. Das Organ des Grafen Julius Andrássy, „Magyar Hírlap“, schreibt folgendes: „Der Artikel der „Neuen Freien Presse“, welcher die ungarische politische Lage in ihren Beziehungen zu Oesterreich von so hohen Gesichtspunkten aus und daher auch mit so viel Unbefangenheit behandelt, an welche wir schon lange nicht gewöhnt sind, ist ein politisches Ereignis ersten Ranges. Es kommt dem hochgeschätzten Blatte genug spät (?) in den Sinn, daß man bei einer getreuen und billigen Beurteilung der ungarischen Situation mindestens bis zur Höhe der ermittelten Quote auch die ungarische Brille benutzen, das heißt auch jene eigentümlichen Gesichtspunkte in Erwägung ziehen muß, welche dieses Land und die verantwortlichen und im Vollbewußtsein ihrer Verantwortlichkeit befindlichen Staatsmänner und Politiker dieses Landes in ihren Entschlüssen leiten. Es kommt dies spät, aber nicht zu spät, denn es ist noch immer Zeit vorhanden, daß die öffentliche Meinung Oesterreichs aus jenem Strahlen herausgerückt wird, als ob die Zuspitzung der ungarischen Krise nur ein spezielles Malheur Ungarns wäre. Die „Neue Freie Presse“ bemerkt sehr richtig, daß es auch vom Standpunkte der Großmachtsstellung und des Ansehens der Monarchie nicht gleichgültig sein kann, daß die Krise in überstürzter oder gewalttätiger Weise gelöst werde. Sehr richtig verweist das geehrte Blatt auch darauf, daß der Ausgangspunkt der schon seit Jahren währenden Krise der Sturz Koloman v. Szélls war. Mit tragischer Gewalt hat sich alle jene Ungerechtigkeit, aller böse Wille und alle Ungebild, alles mangelhafte oder irrige Verständnis gerächt, welchem dieser große Staatsmann damals zum Opfer gefallen ist, und es ist tatsächlich erschreckend, daß heute, da die politische Lage viel verwickelter und gefährlicher ist, als zur Zeit, da Koloman v. Széll die Retrukenhöhung zum erstenmal verlangte, abermals große militärische Mehrforderungen erhoben werden. Forderungen, von welchen auch die „Neue Freie Presse“, ein Blatt, von dem niemand behaupten kann, daß es kleinlich wäre oder eine Greislerpolitik betreiben würde, sagt, daß sie selbst Oesterreich den Kopf verschlagen. Und trotz der vielen Aufrichtigkeit, die sich in diesem Artikel offenbart, müssen wir doch sagen, daß er nur mit halbem Mut geschrieben ist. Er ist sehr mützig in der Darstellung des Sachverhalts, ist aber sehr behutsam in der Ableitung der Konklusion. Er will nicht aussprechen, was in Oesterreich so notwendig wäre, daß die Beseitigung dieser Gefahr einzig und allein mit Berücksichtigung der berechtigten Wünsche Ungarns möglich sei. Geht doch der Artikel auch der Frage der Aufnahme der Barzahlungen so aus dem Wege, wie die Krone dem

heißer Brief. Wie unrichtig die Auffassung des geschätzten ungarischen Blattes ist, geht schon daraus hervor, daß in unserem heutigen Abendblatte der Standpunkt der „Neuen Freien Presse“ in der Frage der Barzahlung in voller Deutlichkeit und Klarheit auseinandergesetzt wurde. (Ann. d. Red.) Jeder halbwegs intelligente Zeitungsleser muß bemerken, daß das hochgeschätzte Blatt unzerstört, die Ausnahme der Barzahlungen zu fordern, nicht in Zweifel zieht. Es sagt aber doch nur so viel, daß man diese Frage seinerzeit „studieren“ könne. Der Artikel hat aber auch nicht den Mut, darauf hinzuweisen, welche Giftmischerie die österröische Christlichsoziale Partei und ihre Presse seit Jahren gegen uns verübt. Wenn die „Neue Freie Presse“ sagt, wir hätten keinen Grund, uns vor Wien zu fürchten, weil Wien keine Lust hat, die ungarische Krise und das Verhältnis der ungarischen Nation zur Krone zu verschärfen, so hätte sie, um die Lage ganz richtig zu beleuchten, darauf hinweisen müssen, daß die Christlichsoziale Partei seit Jahren die tollste Hebe gegen uns schmeißt. In jedem Falle, in welchem auch nur ein Schimmer der Hoffnung eines Einverständnisses mit der Krone aufstünde, beeilten sich die Christlichsozialen, mit allen Mitteln der Verleumdung und mit zügelloser Agitation dieses Einverständnisses zu vereiteln, und sie stellen ihre Taktik so dar, als ob damit gewissen Faktoren ein Liebesdienst erwiesen werde. Der Artikel der „Neuen Freien Presse“ ist ein bemerkenswertes Symptom dafür, daß die ernste und angelegene Presse Oesterreichs den Zeitpunkt für gekommen hält, daß alle verantwortlichen Faktoren die ungarische Krise leidenschaftslos, ruhig und in billiger Weise beurteilen und demgemäß ihre Lösung zu fördern trachten.

Das Blatt „Magyar Nemzet“ findet, daß der Artikel der „Neuen Freien Presse“ auf eine Stimmungsänderung hindeutet. Die Ursache liege einerseits in der erschreckenden Erhöhung der militärischen Ausgaben, vor welchen auch die österröische öffentliche Meinung mit Recht zurücksteht. Andererseits aber liegt die Ursache dieses Stimmungsumschwunges darin, daß durch Einschleppung einer feindseligen Politik und durch Herausforderung einer ungarischen Verfassungskrise die ganze Monarchie in einen kritischen Zustand geraten würde. Deshalb verleugnet dieses wichtige Organ der öffentlichen Meinung Oesterreichs offen die Gemeinschaft mit jener Politik, die bestrebt ist, Krisen heraufzubeschwören. Es scheint also, als würde man in Oesterreich das alte Gesetz einsehen, daß ein Regierungssystem, das Ungarn unterdrückt, auch Oesterreich nur nachteilig sein kann.

**Die ungarische Krise.**

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Budapest, 16. September.

Abgehehen von einem kurzen Besuche, welchen Ministerpräsident Dr. Weyerle in den frühen Nachmittagsstunden dem kranken Handelsminister Franz Kossuth in dessen Wohnung machte, haben heute keinerlei politische Besprechungen in Budapest stattgefunden. Da derzeit sich nicht alle Minister in der Hauptstadt befinden und speziell Graf Julius Andrássy erst morgen nachmittags um 2 Uhr nach Budapest zurückkehrt, Ministerpräsident Dr. Weyerle und Graf Apponyi aber wahrscheinlich schon mit einem der morgigen Nachmittagszüge nach Wien fahren werden, so werden solche Besprechungen auch morgen schwerlich stattfinden und es ist auch ein formeller Ministerrat nicht zu erwarten. Erst nach der Rückkehr Dr. Weyerles von seinem auf drei Tage bemessenen Aufenthalte in Wien werden die ungarischen Minister vollzählig in der Hauptstadt versammelt sein, und dann erst, frühestens am Dienstag, würden sie in die Lage kommen, die entscheidenden Verhandlungen über die politische Lage zu eröffnen.

Es geht daraus hervor, daß sich die Dinge heute noch im allerersten Stadium befinden und daß man vorerst bloß sorgfältig das Terrain nach allen Richtungen hin sondiert und die Entschlüssen erwägt und vorbereitet. Die ungarische Regierung hat dies ihrerseits bereits am Samstag und Montag getan, und Doktor Weyerle hat darüber bereits dem Monarchen berichtet. Es scheint jedoch aus der Tatsache, daß Dr. Weyerle es nicht für nötig gehalten hat, seine Kollegen gleich über das Resultat seiner Audienz zu informieren, hervorzugehen, daß der Monarch seinen Standpunkt zu dem, was Doktor Weyerle ihm darlegte, noch nicht endgültig geäußert hat. Dies dürfte vielmehr erst während der in den nächsten Tagen bevorstehenden Audienz Dr. Weyerles geschehen. Diese Audienz wird jedenfalls während jener drei Tage stattfinden, welche Dr. Weyerle infolge der gemeinsamen Ministerberatungen in Wien verbringen muß. Mittlerweile wird der Monarch Gelegenheit haben, auch den Grafen Apponyi zu empfangen. Obgleich diese Audienz hauptsächlich mit Reservationsangelegenheiten, speziell mit jenem Konflikt zusammenhängen soll, in welchem Graf Albert Apponyi mit der rumänischen Kirche geraten ist, so scheint es doch kaum einem Zweifel zu unterliegen, daß auch die politische Lage dabei zur Sprache kommen wird. Dem Grafen Apponyi ist ja für den Fall gewisser Entwicklungsrichtungen eine sehr bedeutende Rolle zugebach, obgleich sich diejenigen, welche in ihm den künftigen Ministerpräsidenten erblicken wollen, abgesehen davon, daß alle persönlichen Kombinationen heute stark verfrüht sind, nicht auf der richtigen Fährte befinden. Wenn nun Dr. Weyerle, was aus den Neuerscheinungen hervorgeht, getern einen endgültigen Bescheid auf seinen Vortrag nicht erhalten hat und erst in seiner nächsten Audienz den Standpunkt des Monarchen kennen lernen wird, dann kann bis dahin auch keine neue Wendung in der Krise eintreten. Das nächste Wort hat jetzt jedenfalls die Krone.

Für die nächsten Tage steht noch ein weiteres politisches Ereignis bevor, und zwar die Enthüllung des Arader Kossuth-Denkmal, an welcher auch Franz Kossuth teilnehmen wird. Diese Feier ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Erstens gibt ihr die Teilnahme Franz Kossuths eine gewisse Bedeutung, obgleich Kossuth, wenn sein Gesundheitszustand es nur irgendwie gestattet, an allen solchen Feierlichkeiten teilzunehmen pflegt, und obgleich er ankündigen ließ, daß er eine politische Rede aus diesem Anlasse nicht halten wolle. Die Unabhängigkeitspartei und speziell die Gruppe Jusch will jedoch diese Gelegenheit auch zu einer Kundgebung für die selbständige Bank benutzen, und sie will zu diesem Zwecke die Konstituierung der Unabhängigkeitspartei des Arader Komiteats verwerten. Franz Kossuth aber wird an diesem Teile der Feierlichkeiten nicht mehr teilnehmen, sondern sich gleich nach der Enthüllung nach Budapest zurückbegeben. Endlich ist der Verlauf der Arader Feier auch deshalb von Interesse, weil die Sozialdemokraten sich zu einer Kundgebung für das allgemeine Wahlrecht rüsten, womit sie offen den Zweck verfolgen, die Feier der Unabhängigkeitspartei zu stören. Es wurde die Lösung ausgegeben, daß die Arbeiter an den Feierlichkeiten der Unabhängigkeitspartei vollzählig teilnehmen sollen. Solange die Redner sich damit begnügen, die Verdienste Ludwig Kossuths zu würdigen, dessen Denkmal enthüllt wird, sollen sie sich schweigen, verhalten, wenn jedoch politische Anspielungen vorkommen sollten, so sollen sie dieselben mit einer energischen Demonstration für das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht beantworten. Außerdem werden sie eine besondere Versammlung abhalten, zu welcher von Budapest der bekannte Volksredner und Sozialistenführer Desider Baloghi hinreist. Es ist nicht unmöglich, daß es bei dieser Gelegenheit auch zu Zusammenstößen zwischen der Unabhängigkeitspartei und den Sozialdemokraten kommen wird.

**Zur Charakteristik des Polarforschers Dr. Cook.**

(Geschrieben unter dem persönlichen Eindruck seines Vortrages in Kopenhagen.)

Vom Geheimen Rat Sectionschef Dr. Wilhelm Exner.

Karlshad, 16. September.

Ich las im gestrigen Abendblatte der „Neuen Freien Presse“, daß die Stimmung für Dr. Cook an Intensität und Ausbreitung gewinne, eine Nachricht, die mich sehr erfreute, da Herr Dr. Cook auf mich einen ungemein vorteilhaften Eindruck machte. Es drängt mich, Ihnen hierüber eine kurze Mitteilung zu machen.

Ich beteiligte mich an dem „Fünften Internationalen Kongress des Verbandes für Materialprüfung der Technik“, der vom 7. bis 11. d. in Kopenhagen stattfand. Am Dienstag den 7. d. erhielt ich eine Einladung zur feierlichen Sitzung der Geographischen Gesellschaft in Kopenhagen, die am Abend des genannten Tages unter dem Voritze des Kronprinzen und in Gegenwart der königlichen Familie und eines überaus glänzenden Auditoriums abgehalten wurde. Der Kronprinz begrüßte den so rasch berühmt gewordenen Gast in feierlicher Weise und lud ihn ein, einen Bericht über seine Reise zu erstatten. Dieser Vortrag stellte eine in jeder Hinsicht ausgezeichnete Leistung dar. Dr. Cook hielt wie ein deutscher Hochschulpfessor aus. Seine Ausführungen in gewähltem Englisch waren einfach, leichtverständlich, unbeeinträchtigt, klar, jeden Zweifel ausschließend. Er sagte eingangs, es sei vernünftiger, nach einem erzielten Erfolge zu sprechen, als vorher programmatische Ankündigungen zu machen. An der Hand einer großen deutlichen Karte des Nordpolargebietes, in der der Hin- und Rückweg verzeichnet war, erläuterte der Redner mit Vermeidung jedes oratorischen Schmuckes und mit steter weiser Benützung eines Manuskripts in anschaulicher Weise seine Route, seine Beobachtungen, Lebensweise, Ausrüstung, Dispositionen und Erlebnisse. Die meisten hervorsteckenden Momente waren allerdings schon durch

wiegen, zwischen langen Brennesseln und den dicken roten Borsten zottiger Disteln. Und aus jenem Dunst über dem gelb wehenden Wald der um die Birken züngelnden Kräuter stämmert's plötzlich und stirt, als wenn es schneite: diese fliehenden, wirbelnden, schwirrenden Flocken sind lauter winzige weiße Falter. In ganzen Schwärmen kommen sie getanz, kreisen über dem gelben Meer und scheinen oft zu dritt, zu viert zusammen zu wachsen, zu dritt und zu viert ineinander, durcheinander an einer einzigen der gierigen gelben Lippen hängend, während an der nächsten eine große Hummel jagt, wie Bernstein glänzt ihr Leib, und den schwarzen Kopf schiebt sie in den weiten Mund der gewährenden Blüte. Da lacht der Bach auf einmal auf, der Wind schlägt an die Weiden, die langen Brennesseln biegen sich, die Hummel summt, und über das nickende Meer der gelben Kräuter geht durch den blassen Dunst der Flug der weißen Falter davon, wie ein Zug von winzigen Mäden.

Wie lang ist's her, daß ich im Busch hier liege, so schauend und horchend, mit suchendem Sinn? Keine Stunde kann's noch sein. Um mich aber ist rings unablässig geliebt und gezeugt worden; und unablässig geschlachtet und gestorben. In tausend Jahren wird unter Menschen nicht so viel Lust und Mord verübt als in der Stunde hier auf dem Ager an Baches Rand. Wie sanft ist der Urtiden blutig gezeichnetes Geschlecht neben diesem Rajen von Gier und Tod unter den schimmernden Birken! Dies nennt man dann aber die Ruhe des Waldes und den Frieden der Natur. Es gibt eine Art von Anschauung der Natur (mit tief verhaßt, wie sehr ich auch bewundern muß, zu welcher hohen und beschwichtigenden Kunst sie es zuweilen, bei Stifter etwa, bringen kann), der die ganze Welt in tiefer Unschuld liegt, und nur der Mensch kommt dann dazwischen mit seinem bösen Sinn und stört das arglose Glück. Aber steht doch hin, steht doch das Meer, steht den Wald doch, welche graufige Mut in ihnen überall freist! Umgebirt ist's: in ewigem Rajen erschauert rings die Natur, und nur der verwegene Mensch allein

wähnt, Stelle zu finden. Nur der Mensch hat's erreicht, daß er um seine Begierden wissen, sich ihrer schämen, über sie herrschen lernt. Und darenin steht er seine Würde. Oder wäre vielleicht eben dies etwa vielmehr seine Sünde? Und alles Menschenleid käme vielleicht daher bloß, daß der Mensch sich annahmt, die Natur von ihrem ungeheuren Toben zu erlösen, indem er ihr ein neues Gesetz gibt, nach seiner eigenen Furcht und Schwäche? Daß er sich aufspielt, den Erzieher der Natur zu machen, der sie zähmen will, in sich selbst und draußen überall? —

Um mir eine Landschaft einzuprägen, muß ich sie kennen lernen, wie einen Menschen. Von Menschen, die mir lieb geworden sind, behalte ich mir irgend einen kleinen, besonderen Zug: die Form der Brauen, einen Zug am Mund, oder wie das Ohr angelegt ist; darin verrät sich mir das ganze Geheimnis, das diesen einen Menschen von allen anderen trennt. So nehme ich von Landschaften oft nur einen Winkel in der Erinnerung mit: wie ein Baum an einem Hause steht, oder die Wiege zum Ufer, das Tal zum Berg, darin ist alles enthalten, der eine Winkel bewahrt mir die ganze Landschaft auf. Wenn ich an St. Belt denke, sind's die vier Pappeln am Berghang hinter der alten Kirche, die mir erscheinen; wenn ich an den Semmering denke, ist's das blaue Haus mit den verschneiten Fichten; wenn ich an Salzburg denke, der Blick von der Brücke zu den Balustraden der Studienkirche vor dem guten Hundsrücken des Untersbergs; wenn ich an Kagawa denke, die schiefen Agaven über San Giacomo uetern Weg nach Trebinje; wenn ich an Bayreuth denke, der braune Dunst um den grauen edigen Turm über den roten Häusern. So wenig genügt, denn das Kleinste schließt alles ein, wie hier der Ager am Bach mit den gelben Kräutern unter den lautlos gleitenden weißen Faltern. Indessen rennt der strebame Tourist über Feld und Stein, fragt jedem Berg seinen Namen ab und weiß am Ende nichts, was er nicht zu Haus auf jeder Aufschlagskarte fände.